Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 30 (1959)

Heft: 9

Artikel: Schwierige Kinder - schwierige Eltern

Autor: Gassmann, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-808300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwierige Kinder — Schwierige Eltern

In jeder Schulklasse sitzen ein paar Kinder, die dem Lehrer besondere Schwierigkeiten machen. Da ist einer, der ständig in störender Weise die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen sucht (einem nie befriedigten, irritierten Geltungsdrang nachgebend), ein anderer drangsaliert seine Mitschüler, reisst Zänkereien und Schlägereien vom Zaun, ein dritter zeigt zwar anständiges Betragen, gibt aber durch sein hinterhältig-unaufrichtiges Wesen Anlass zu ernster Besorgnis: Man ertappt ihn beim Lügen, er verleumdet Kameraden, verlockt sie zu Missetaten, ohne sich selbst dabei zu kompromittieren, lässt Gegenstände mitlaufen und so fort. In allen solchen Fällen kann man verallgemeinernd feststellen, *dass Kinder Konfliktsstoff aus ihrem Elternhaus in die Schule tragen,* und der Lehrer geht nicht fehl, wenn er vermutet, dass es, wo es in der Schule nicht geht, auch zu Hause nicht klappt. Man ist mit Recht skeptisch, wenn Eltern in solchen Fällen — was etwa vorkommt — beteuern, zu Hause gehe es doch so gut, sie könnten gar nicht verstehen, dass... Meist spüren die Eltern selbst deutlich, dass etwas in ihren Beziehungen zum Kind nicht in Ordnung ist, aber oft kommt es ihnen so vor, als ob es sich um ein Unglück handelte, das mit ihrer Person in keinem direkten Zusammenhang steht. Sie sind doch rechte, anständige Leute, haben es sicher nur gut im Sinn, und nun sind ihre Kinder so... Sie fassen das schwierige Kind als eine Art Naturkatastrophe auf, als ein Schicksal, das sie geheimnisvoll betroffen hat. «Woher hat er es nur, wir haben sonst niemanden in der Familie, der...» So sich in Klagen ergehende Eltern sind dann oft nicht wenig erstaunt, betroffen, ja zutiefst in ihrer Ehre gekränkt, wenn ihnen der Erziehungsberater mitteilt, dass ihr Früchtchen das Produkt ihres eigenen Verhaltens ist, und das Benehmen der Kinder zu dem der Eltern passt wie ein Schlüssel ins Schloss.

Wir machen uns häufig sehr unzutreffende Vorstellungen von der Entstehung der Charakterzüge im Menschen. In dieser Beziehung stehen wir immer noch unter dem Einfluss des Italieners Lombroso, der im letzten Jahrhundert eine Vererbungstheorie formulierte, die die Menschen in Typen einteilt und so etwa den konstitutionellen, angeborenen Verbrechertyp postuliert, welcher durch körperlich-seelische Entartungserscheinungen charakterisiert sein soll. Seitdem es eine mit wissenschaftlichen Methoden arbeitende Psychologie gibt, hat sich immer klarer gezeigt,

dass die Charaktereigenschaften nichts Angeborenes sind, sondern das Produkt der Erziehung.

So wenig es konstitutionelle Verbrecher gibt, so wenig gibt es konstitutionelle Schwererziehbare. Der Kriminelle, der Asoziale, der Perverse, sie alle sind seelisch irritierte Menschen, Opfer entwicklungsstörender Kindheitseindrücke: Das schiefe Bild der Welt, das sie mit sich herumtragen, wurde ihnen in zartestem Alter aufgeprägt, zu einer Zeit, da man den Einflüssen der Erwachsenen hilflos ausgesetzt ist, da die kleine familiäre Umgebung die Welt schlechthin ausmacht. «Aber dann müssten doch alle unsere Kinder gleich sein, wir haben sie doch gewiss gleich erzogen.» Irrtum, denn kein Kind findet die gleiche Situation vor, und ein Platz, der schon ausgefüllt ist, kann nicht noch einmal ausgefüllt werden. Besteht ein ungesundes Spannungsverhältnis zwischen den Geschwistern, so suchen sie sich oft durch gegensätzliches Verhalten den Rang streitig zu machen, der eine wird dann etwa seines Fleisses und Gehorsams wegen gerühmt und als Vorbild hingestellt, was den andern veranlasst, sich durch «Enfant-terrible-Allüren» Geltung zu verschaffen, weil er es in der Bravheit ohnehin nie so weit bringen wird, wie sein Bruder... Ich muss es bei dieser Andeutung bewenden lassen, daran erinnernd, dass die Charakterentwicklung ein unendlich verwickelter Vorgang ist, der sich in den ersten sechs Lebensjahren abspielt; was nachher kommt, sind meist nur noch Variationen desselben Themas.

Es gibt Eltern, die ihre Kinder zu seelisch gesunden Menschen erziehen, und andere machen ihre Kinder krank. Dies hat mit ihrer Intelligenz und ihrem guten Willen, der doch fast immer vorhanden ist, wenig oder gar nichts zu tun, vielmehr geht es um ein Verstehen auf gefühlsmässiger Ebene. Ein einfacher Arbeiter oder eine Putzfrau erziehen ihre Kinder vielleicht gesünder als der Herr Dr. X und die Frau Pfarrer. Wenn es hier also auf eine im Gefühlsmässigen verankerte Haltung dem Kinde gegenüber ankommt, und nicht auf ein ausgeklügeltes Kopfwissen, so wollen wir dennoch feststellen, *dass es «geborene Erzieher» nicht gibt.* Zwar bringt jede Mutter, soweit sie nicht schwere seelische Schäden in sich trägt, eine instinktive Zuneigung mit, ein gluckhennenhaftes Gefühl des Beschützenwollens, das übrigens nicht nur die leibliche Mutter empfindet, sondern auch andere Menschen, auch Männer, wenn sie sich einem hilflosen Würmchen gegenüber befinden. Hingegen möchten wir die immer noch

verbreitete irrige Vorstellung zerstreuen, das Kindererziehen sei ein ähnlich naturgegebener Vorgang wie das Kinderkriegen.

Mag dies vielleicht für ein paar in paradiesischer Einfachheit lebende Inselvölklein irgendwo im Pazifik zutreffen, so müssen wir Zivilisierte uns mit der Lage abfinden, dass auch das Erziehen Kenntnisse voraussetzt. Selbst in den schlichtesten Verhältnissen kommt man nicht darum herum, dem Kind eine ganze Menge «unnatürlicher Forderungen» beizubringen, eine lange, nicht abbrechende Kette, deren erstes Glied etwa darin besteht, dass man das Kind aufs Töpfchen setzt, um es an Sauberkeit zu gewöhnen. Es ist durchaus nicht gleichgültig, sondern für die spätere Entwicklung von unabschätzbarer Tragweite, *wie wir dem Kind gewisse Spielregeln des Lebens beibringen,* ob wir in nervöser Ungeduld überspannte Forderungen stellen, ob es bei jedem kleinen Malheur Szenen und Schelten absetzt, ob wir ständig nörgelnd dem Kinde gar nicht Zeit lassen, seine täppische Unbeholfenheit durch emsiges Nachahmen der Grossen allmählich in Geschicklichkeit zu verwandeln, oder ob wir ohne Hast, ohne Druckmittel, in wohltemperierter, geduldiger Zuwendung und ermunterndem Zuspruch dem Kinde Zeit geben, zu reifen.

Wer in der Erziehung mit unerschütterlicher Selbstgerechtigkeit zu Werke geht, auf sein «gesundes Empfinden» pochend: «Ich werde denk wohl noch wissen, was sich gehört und was sich nicht gehört...», sich

stets in der Position des «unfehlbaren Richters» gefällt, macht oft die gröbsten Fehler. Von vielen Leuten wird Erziehung überhaupt gleichgesetzt mit «Strenge und Zucht», und wenn die Prügelpädagogen sich heute im Rückzug befinden (sind sie es?), so ist doch immer noch die Vorstellung verbreitet, dass Erziehung sich dann abspiele, wenn man Strafen verhängt und Predigten hält. Strafen stehen zwar hoch im Kurs, aber sie sind keine Erziehungs-, sondern schlechte Dressurmittel, und jedermann, der Kinder mit Strafen zu einem «rechten Benehmen» nötigt, muss wissen, dass er damit einen Weg beschreitet, der nur zu Scheinerfolgen führt. So erreichte Gefügigkeit und Bravheit ist trügerisch, teuer erkauft mit innerer Unaufrichtigkeit, Gespaltenheit, Verkrampfung, die sich als neurotische Verengerung der Lebensfähigkeit auswirkt, das Gefühlsleben in Partnerschaft und Beruf vergiftet, die zwischenmenschliche Kontaktfähigkeit herabmindert. Wenn wir hier vor allem die Körperstrafen als Gewaltakte ablehnen, die dem Kind in jedem Falle schaden (und auch den Erwachsenen, die sie austeilen), so müssen wir freilich ergänzend hinzufügen, dass andere, raffinierte Strafen, wie Liebesentzug und andere sogenannte «pädagogische Strafen», noch grössere Härten in sich bergen können. Gewiss haben wir Nerven, die uns gelegentlich einmal durchgehen können, aber zu Gewaltakten den Kindern gegenüber sollten wir uns nicht hinreissen lassen, denn unsere kostbare Kristallvase zerschlagen wir ja auch nicht, wenn wir in Wut sind. Und wenn schon getobt sein muss, dann noch lieber in der Küche mit dem Geschirr (in Abwesenheit der Kinder).

Viele Leute sind nicht gerade begeistert, wenn es heisst, man dürfe nicht mehr strafen: Ja, wie soll man denn da ums Himmels willen noch erziehen? Soll man denn da nur noch «biselen und bäselen» dürfen, wenn die Kinder sich alles Mögliche herausnehmen...? — Die Forderung einer humanen, gewaltlosen Erziehung wird etwa dahin missverstanden, dass man sie mit Nachgiebigkeit, Waschlappenerziehung verwechselt. Es ist umgekehrt: Erziehung, die statt auf furchtgebietende Autorität auf Kameradschaft baut, erfordert grosse innere Festigkeit. Gerade die Unstetigkeit, das Drohen und dann doch Nachgeben, das Abwechseln zwischen Schimpfen und Süssholzraspeln, zwischen Schlagen und Tätscheln, ist es, was die Kinder kopfscheu, misstrauisch und verstört macht. Freilich: Das meiste im Menschenleben braucht Zeit, Wunder passieren selten, und wer jahrelang mit seinen Kindern in einem bestimmten Ton verkehrt hat, wird es kaum fertigbringen, sich von heute auf morgen umzustellen.

Das Vorbild, das wir unseren Kindern geben, das Interesse, das wir ihnen entgegenbringen, die positiven Anregungen und Hilfen, die wir ihnen gewähren, die Gespräche, die wir vor ihnen und mit ihnen führen: Das ist Erziehung. Man soll die Kinder ernst nehmen. Kochbuchrezepte gibt es hier allerdings keine.

Weniger, was wir sagen, als was wir sind, wirkt auf unser Kind. Wer seine Kinder erziehen will, muss sich selbst erziehen.

Wie wir in Beruf und Partnerschaft sind, das färbt auch auf die Erziehung ab. Die Eltern sollten sich der Grösse ihrer Aufgabe bewusst werden. Erziehung ist eine grosse Kunst, die nur durch den ganzen Einsatz unserer Kräfte gelernt werden kann. Es ist ein grober Misstand, dass wir in der Berufsausbildung es für eine Selbstverständlichkeit halten, jahrelang lernen, üben, studieren zu müssen, um Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die es zu jedem Beruf braucht, dass wir in unserem technischen Können sehr genau die Gesetze von Ursache und Wirkung beachten, in der Erziehung aber, wo es um unendlich feineres und bildsameres «Material» geht, drauflos wursteln, wie es gerade kommt. Unsere Kinder sind oft ungezogen, aber wer hat uns denn gelehrt, Mütter und Väter zu sein? Unsere Kinder sind oft schwierig — und die Eltern noch schwieriger.

Max Gassmann

Männliche Mitarbeiter im Mädchen-Erziehungsheim?

Von Sr. Alma Mayer, St. Katharinaheim, Basel

Es stimmt, dass ein Fragezeichen hinter diesem Titel steht! Spontan empfindet die Erzieherin von schulentlassenen Mädchen vorerst etwas wie ein inneres Widerstreben, wenn dieses Postulat vorgelegt und von ihr gefordert wird, dazu Stellung zu nehmen. Nicht weil sie dem männlichen Erzieher Fähigkeiten und Qualitäten absprechen oder an einer möglichen guten Zusammenarbeit zweifeln würden. Aber ist der Mann zur Mitarbeit in dieser Tätigkeit berufen? Sind die Verhältnisse bei heranwachsenden jungen Mädchen, die bereits unzähligen negativen Einflüssen seitens des anderen Geschlechts unterlegen sind, nicht derart, dass gerade deswegen davon gar keine Rede sein kann? Würden damit nicht Schwierigkeiten geschaffen und unterhalten, die man gerne zum Stillstand bringen möchte?

Frage reiht sich an Frage, Vorurteile steigen auf, unerfreuliche Erfahrungen und besondere Verhältnisse unterstützen sie — und doch können wir den diesbezüglichen Forderungen, die heute in Erzieherkreisen gestellt werden, nicht ausweichen.

Das Erziehungsheim für schulentlassene Mädchen, vor allem das konfessionell geleitete Heim, kennt kaum männliche Mitarbeiter im eigentlichen Erzieher-Team. Die Entwicklung dieser Häuser ging in vielen Fällen ganz eigene Wege. Am Anfang waren es meistens Frauen, die sich der Not und Erziehung dieser Jugendlichen widmeten. Sie schlossen sich als Fürsorgevereine oder in religiösen Genossenschaften zusammen, um die notwendigen Heime gründen oder zur Leitung übernehmen zu können. Die Mitarbeit Aussenstehender war vor allem in den von Schwestern geleiteten Häusern lange Zeit kaum oder nur in begrenztem Umfang möglich. Das vermochte einer gewissen Einseitigkeit Vorschub zu leisten. Doch gehört die Erziehung des Mädchens — und besonders wenn dieses gefährdet,